

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

*Weihnachten und
1. Sonntag nach Weihnachten*

calwer

Weihnachten und

1. Sonntag nach Weihnachten

*Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns,
und wir sahen seine Herrlichkeit.*

Johannes 1,14

Das Weihnachtsmysterium, um das so viele wunderschöne Weihnachtslieder gedichtet, Kantaten und Oratorien komponiert, Bilder gemalt wurden; das Mysterium, das so viele Generationen von Christen in die richtigen Formeln und Sätze bringen wollten und dabei miteinander in lang andauernde christologische Konflikte geraten sind; um das eine so hohe Gottesdienstkultur sich entwickelt hat, wird hier auf die knappste und gültigste Formel gebracht.

Gehen wir den Worten entlang, um zu erfahren, was sie sagen. »Das Wort ward Fleisch«, das Wort, der Logos. Wenn Goethes Faust meint übersetzen zu müssen »Im Anfang war die Tat«, so hat er damit einen Teilaspekt des biblischen Logos durchaus erfasst. Dieses Wort meint zugleich starke Tat. Himmel und Erde sind durch dieses Wort erschaffen. Jeder Schöpfungstag in 1. Mose 1 beginnt mit der Eröffnung »Und Gott sprach«. »Wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebietet, so steht's da« (Ps 33,9). Dieses Wort ist kein kraftloses Interpretieren von Zuständen, die bleiben, wie sie sind, sondern dieses Wort ist absolute Schöpferkraft. Alles, was geschaffen ist, vom Menschen bis ins Tier- und Pflanzenreich bis in die Mineralogie und Geologie, vom großen Kosmos ganz abgesehen, dessen kleinster Teil die Erde ist, erinnert an den Logos, der es geschaffen hat.

Dennoch übersetzen wir das Wort »Logos« mit Wort, denn dass es Wort ist, Selbstmitteilung, das ist seine primäre Bedeutung. Der Gott, der »mich geschaffen hat samt allen Kreaturen« (Luther), ist nicht ein stummes Welt- oder Kraftprinzip, sondern er hat eine aller Kreatur und besonders uns Menschen kommunikativ zugewandte Seite. Er redet mit uns. Und er hat es immer wieder neu getan, wie es der Hebräerbrief in seinem Prolog sehr schön erinnert: »Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet

durch den Sohn« (Hebr 1,1.2). Und auch der 1. Johannesbrief beginnt mit der Erinnerung an das Wort, das von Anfang war und das in Jesus als »das Leben« sichtbar, hörbar, ein Mensch geworden ist (1. Joh 1,3). Der Gott, der in Jesus ein Mensch wurde, ist nicht stumm, so dass er es uns überlassen würde, ihn zu interpretieren, uns sozusagen auf eigene Faust aus ihm unseren Reim zu machen. Er teilt sich mit. Er offenbart sich selbst durch sein Wort. Und er ermöglicht es uns und fordert uns arme Menschen dadurch heraus, zu ihm und mit ihm zu reden. Unser Verhältnis zu ihm soll kein Verhältnis stummen Staunens, auch nicht wortloser Anbetung bleiben. Wie er sich uns gegenüber »äußert«, sich selbst mitteilt und bezeugt, so dürfen wir das ihm gegenüber auch tun.

Man sollte sich übrigens davor hüten, aus dem Logos ein Extrawesen neben oder vor dem lebendigen Gott zu machen, das für ihn die »opera ad extra«, die »Werke nach außen«, besonders die Erklärung nach außen, vollzieht. Man erlaube mir einen etwas respektlosen Vergleich: Mancher stellt sich das Verhältnis zwischen dem Logos und dem dreieinigen Gott etwa so vor wie das Verhältnis eines Landesbischofs zu seinem Pressesprecher. Zwar gehe ich davon aus, dass alles, was der Pressesprecher verlautbart, mit dem Landesbischof abgestimmt ist, so dass der Landesbischof jederzeit im Blick auf seinen Pressesprecher sagen kann: »Den sollt ihr hören«, und doch ist es ein Unterschied, ob der Landesbischof selbst das Wort ergreift oder »nur« sein Pressesprecher. Wenn Gott zu uns redet, dann redet nicht ein vorgeschobener Sprecher zu uns, sondern Gott selbst. Er und sein Wort sind eins.

Dieser Logos, Gott selbst, wird Fleisch. Das Wort »Fleisch«, besonders wenn Paulus es im Gegenüber zum Wort »Geist« verwendet – Geist und Fleisch streiten miteinander in und um den Christen – hat einen antigöttlichen Trend: Das Fleisch, das aufbegehrt gegen den Geist Gottes, das zur Selbstüberhebung neigt, das selbstherrlich Gott sein Herrschaftsrecht streitig macht. Hier in der Fleischwerdung des Logos steht das Wort Fleisch eher für das schlicht Menschliche an uns, das schwache Menschenwesen, das seine engen Grenzen hat, das Hunger, Durst, allerhand Bedürfnissen unterworfen ist, das lachen und weinen, lieben und hassen kann, das von seinem Unbewussten

mehr beherrscht ist, als der Mensch sich das gern klarmacht. Luther dichtet angemessen »... in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut« (EG 23). Gott selbst kommt in unsere Wirklichkeit, wird ein Teil unserer Wirklichkeit. Man kann Gott nicht genug ins Fleisch ziehen, konnte Martin Luther gelegentlich sagen.

Gern denke ich an einen Spaziergang durch den Wald bei Stuttgart-Rohr zusammen mit Albrecht Goes. Ich hatte ihn überredet, einen Vortrag über Jesus zu halten. Er wollte vorher ein Gespräch führen. Wir fragten uns, wie man die christologische Formel »wahrer Gott und wahrer Mensch« in neuer Weise sagen könne. Schließlich kam Goes auf die Formulierung »einer von uns, keiner wie wir«. Wobei dieses »Einer von uns« dann auch in seinem Vortrag das entscheidende Gewicht hatte.

Vielleicht sollte man dieses »et incarnatus est«, er ist Fleisch geworden, vom warmen Sopran gesungen in einer Mozart-Messe hören, um zu empfinden, was hier gesagt wird. Hier entdecken wir die Quelle aller wirklichen Humanität, aller Hoffnung für das Geschlecht der verlorenen Söhne und Töchter Evas. Das Menschengeschlecht wird unendlich gewürdigt, wenn Gott ein Mensch wird. Da geht der Species Mensch der Morgenstern auf, und sie wittert Hoffnungsluft. »Gottheit und Menschheit vereinen sich beide; Schöpfer, wie kommst du uns Menschen so nah« (Johann Ludwig Konrad Allendorf, EG 66). Dass Gott seine Menschheit keineswegs aufgibt, dass er ihr bis zum Äußersten nachgeht, dass er sie nicht sich und ihren Unheilsmechanismen überlässt, dass er ihre Misere, ihr Elend, auch ihre Schuld auf sich nimmt, dass er ihr sein Leben geben will und sie zu sich ziehen, zu sich erhöhen will, all das steht in diesem »das Wort ward Fleisch«. Jeder einzelne Mensch, der sich oft fragt, ob seine Sache nicht verloren sei und was aus ihm wohl noch werden wird, darf sich sagen: Das ist jetzt Gottes Sache. Gott selbst hat sich mit mir identifiziert, hat sich meiner Sache angenommen.

Keine Frage, dass dieser Akt der Fleischwerdung Gottes jeden Versuch des Menschen, sich selbst zu vergotten, sein zu wollen wie Gott (1. Mose 3,5), als etwas ganz Unsinniges, dazu hin etwas durchaus Unnötiges, durch Gottes Inkarnation längst Überholtes links liegen lässt. Und keine Frage, dass ein Christ, der von Weihnachten her kommt,

für solche Unternehmen schlichtweg nicht zur Verfügung steht. Wir haben Besseres zu tun. Wir sind genug damit beschäftigt, dass wir dem nachdenken und dessen innerwerden, was geschah, als Gott in Jesus Mensch wurde.

Er wohnte unter uns. Das Wort heißt, wörtlich übersetzt, »er zeltete unter uns«. Das Wort »zeltete« erinnert noch mehr als das Wort »wohnte« an die ganze Geschichte der Ablehnung Jesu. Luther: »Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hier ward (EG 23). Oder: »Sei mir willkommen, edler Gast« (EG 24). Aber von diesem »willkommen« hat er nicht viel spüren können. Von Anfang an war er der Mensch, der draußen vor der Tür zur Welt kommt. In unseren Krippenspielen mimen wir die Herbergssuche nach. Bis der Wirt singt: »Nein, o nein, das kann nicht sein, so schert euch fort, ihr kommt nicht rein.« Schon im Johannes-Prolog heißt es: »Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf« (Joh 1,11) und: »Das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat's nicht begriffen.« Die Flucht nach Ägypten zeigt überdeutlich, wie die machthabenden Vertreter der Menschheit mit dem göttlichen Kind umgehen. Es erleidet, was die Liebe täglich erleidet. In Nazareth, seinem Heimatort, stoßen sie ihn schon nach der ersten Begegnung mit ihm nach seiner Taufe aus, als er zu erkennen gibt, die Weissagung des Deuterocesaja sei in ihm erfüllt. Und sie hätten ihn vom Hinrichtungsfelsen gestürzt. »Aber er ging mitten durch sie hinweg« (Lk 4,30). Dass der Menschensohn »nicht hat, wo er sein Haupt hinlege« (Lk 9,58), dass ihm und den Seinen auch im samaritanischen Dorf das Nachtquartier verweigert wird (Lk 9,53), dass er schließlich zwischen Himmel und Erde hängt wie Gottes Geschenk, auf dem steht »Annahme verweigert«, dass die Seinen immer wieder vertrieben wurden – »sie sind umhergezogen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach; deren die Welt nicht wert war, die sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde« (Hebr 11,37.38) – all das scheint schon auf in diesem Wort »er zeltete unter uns«.

»Und wir sahen seine Herrlichkeit.« Soll man diesen Begriff mit dem ganz normalen Sehen, einem physiologischen Vorgang der Augen,

übersetzen oder mit dem Wort »schauen«, das ein Sehen der Seele, des Herzens, meint? Wir sollten zuerst ganz schlicht und vordergründig vom Sehen reden. Gott hat sich in Jesus Christus sichtbar gemacht. »Wer mich sieht, der sieht den Vater«, sagt Jesus (Joh 14,9). »Sehet, was hat Gott gegeben«, dichtet Paul Gerhardt (EG 39). Es ist ein wirkliches, leibhaftiges Sehen mit unseren leiblichen Augen, dem sich Gott aussetzt. Das darf in unserer evangelischen Kirche, die sich so ganz aufs Hören eingestellt hat, nicht übersehen werden.

Aber es geht, wenn der Geist Gottes unsere Augen leitet, vom Sehen zum Schauen. Wenn Paul Gerhardt in seinem Meditationslied vom Kind in der Krippe singt, dann ist aus dem Sehen ohne Zweifel ein Schauen geworden. Die Seele erkennt, schaut, wer dieser Gast ist. Und sie ahnt, welche Dimensionen er in sich verkörpert.

*Ich sehe dich mit Freuden an
und kann mich nicht sattsehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib ich anbetend stehen.
O dass mein Sinn ein Abgrund wär
und meine Seel ein weites Meer,
dass ich dich möchte fassen!*

Wir sahen seine Herrlichkeit. Das griechische Wort »doxa« nimmt das hebräische »kabod« auf. Der Lichtglanz Gottes wird deutlich in diesem Kind, in diesem Mann, der redet, wirkt und heilt in göttlicher Vollmacht, in dem Gekreuzigten, der in der dreistündigen, eigentlich neunstündigen, Finsternis stirbt. Die Doxa Gottes erscheint in dem Auferstandenen. Immer neu erscheint denen, die mit Jesus gehen, diese seine Herrlichkeit, besonders in den Heilungstaten, von denen Johann Albrecht Bengel mit Recht sagt: »spirant resurrectionen«, sie atmen Auferstehung, und in der Geschichte von der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor (Mt 17,1–9), die schon vor dem Karfreitag ein vorweggenommenes Osterereignis ist.

Dass von »doxa«, von Herrlichkeit die Rede ist, das darf uns freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese seine Herrlichkeit in der Regel tief verborgen ist in seiner niedrigen Gestalt als Gottesknecht. »Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da

war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet« (Jes 53,3). Die Herrlichkeit Gottes in Jesus Christus ist nach Luther »tectum sub cruce«, »verborgen unter dem Kreuz«. Auf jedem rechten Weihnachtsbild finden wir irgendwo das Kreuz, so etwa mindestens zweimal in Grünewalds Stuppacher Madonna oder in all den Dürerschen Holzschnitten von der Geburt Jesu im Stall.

Doch müssen wir am Christfest nicht schon den Karfreitag feiern. Am Christfest soll der Jubel der Engel zusammenklingen mit den besten Instrumentenklängen, die Menschen hervorbringen können, mit den stärksten Chören – »Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage!«